

Sie sind an vorderster Front im Corona-Einsatz: Für die Rettungssanitäter ist jedes Ausrücken unberechenbar und potenziell gefährlich

Der erste Covid-19-Patient wurde am 27. Februar 2020 von Schutz und Rettung Zürich hospitalisiert. Seither ist der Alltag der Rettungssanitäter von der Pandemie geprägt. Katastrophenszenarien gehören dazu.

Rebekka Haefeli, Text; Annick Ramp, Bilder

09.01.2021, 05.35 Uhr



Bei der Patientin, die mit Blaulicht ins Spital gefahren wird, besteht der Verdacht auf eine Corona-Infektion. Die Rettungssanitäterin trägt darum Schutzbekleidung.

Es ist kurz vor 15 Uhr an diesem Januartag. Am Neumühlequai in Zürich wechseln die Lichtsignale auf Rot. Der Verkehr stoppt. Das Tor öffnet sich, und das laute Horn ist zu hören. Schon ist das Rettungsfahrzeug, auf dem in blauen Ziffern «144» steht, mit Blaulicht unterwegs zu einem Notfall.

Knapp dreissig Minuten später biegt die Ambulanz auf den Vorplatz beim Stadtspital Waid und fährt in eine Garage. Aus dem hinteren Teil des Fahrzeugs steigt eine verummte Person: eine Rettungssanitäterin, die in einen hellblauen Schutzmantel gehüllt ist und eine FFP₃-Maske, violette Latexhandschuhe sowie eine Schutzbrille trägt. Sie hat sich während der Fahrt um die Patientin gekümmert.



Wenn ein Rettungsfahrzeug mit Blaulicht ausrückt, steht der normale Verkehr am Neumühlequai still.

Die Patientin Mitte zwanzig liegt unter Decken auf der fahrbaren Trage. Die zwei Rettungssanitäterinnen bringen die kranke Frau in die Notfallstation und kehren dann zum Fahrzeug zurück. Sie geben Entwarnung: Die Patientin war am Tag zuvor auf Corona getestet worden, negativ. Als der Alarm in der Einsatzleitzentrale einging, war dies unklar. Die junge Frau war in ihrer Wohnung kollabiert, nachdem sie zuvor während Tagen unter Bauchschmerzen und Erbrechen gelitten hatte.



Zwei Rettungssanitäter rüsten sich im Fahrzeug mit zusätzlicher Schutzkleidung aus, um die Gefahr einer Infektion mit dem Coronavirus zu minimieren.

Sauerstoff gegen die Atemnot

Einsätze wie dieser sind für die diplomierten Rettungssanitäter HF von Schutz und Rettung Zürich zurzeit alltäglich. Zwar wussten sie schon vor der Corona-Pandemie nie ganz genau, was sie nach dem Ausrücken jeweils erwartete. Seit sich das Virus aber verbreitet, ist die Ungewissheit noch grösser geworden. Jeder Einsatz birgt eine potenzielle Gefahr.

Seit dem vergangenen Februar sind über 2000 positive Personen oder Verdachtsfälle mit den Rettungsfahrzeugen transportiert worden. Der Rettungssanitäter Patrik Weder sagt: «In der zweiten Welle fällt auf, dass wir deutlich mehr und jüngere, 45- bis 50-jährige Patienten betreuen, die unter

schwerer Atemnot leiden.» Manche sehen die Rettungssanitäter gleich zweimal: einmal, wenn sie sie ins Spital bringen, und ein zweites Mal, wenn sie zur Erholung in die Rehabilitation müssen.



Alle notwendigen Utensilien zum Ausrücken sind auf der Wache stets griffbereit.

Viele Corona-Patienten mit schweren Verläufen brauchen Sauerstoffunterstützung, den meisten werden sofort Medikamente verabreicht. Sascha Janssen ist Teamleiter bei der Sanität von Schutz und Rettung Zürich und sagt: «Manchmal kann man sofort abschätzen, dass es nicht gut aussieht. Es gibt leider Patienten, die kurz nach einem Transport oder während eines Transports versterben.»

Patrik Weder ergänzt: «Viele Leute mit Atemnot leiden unter Angstzuständen.

Da brauchen wir viel Fingerspitzengefühl und Empathie. Bei manchen ist die Angst vor dem Erstickten gross, auch wenn die Messwerte im grünen Bereich liegen. Wir bleiben mit ihnen im Gespräch, während wir sie medizinisch versorgen.»

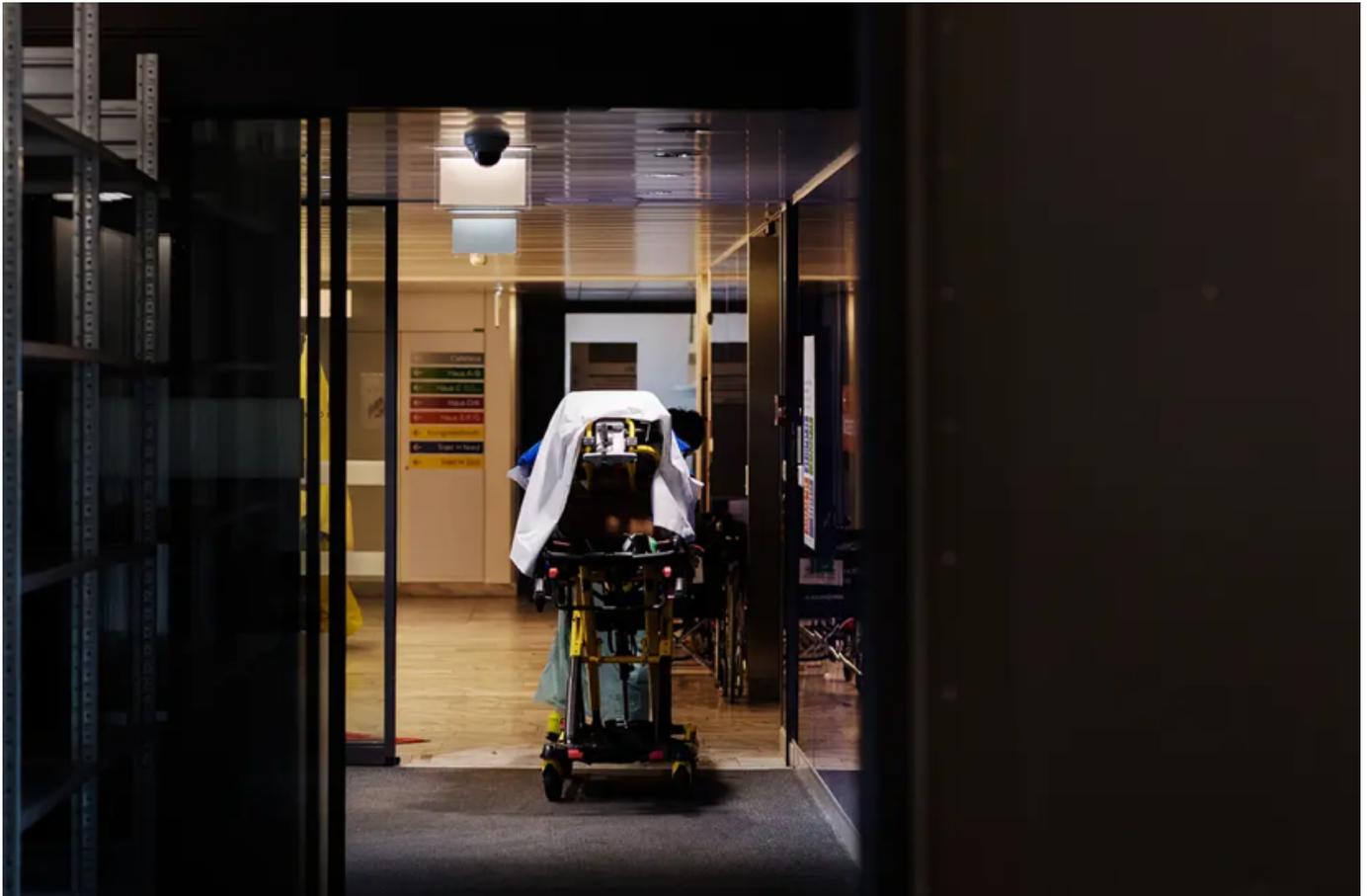


Die Rettungssanitäter sind stets mindestens zu zweit unterwegs und sind im Einsatz auf gutes Teamwork angewiesen.

Um sich zu schützen, tragen die Rettungssanitäter stets Handschuhe und Masken, auch wenn bei einem Einsatz zunächst kein Verdacht auf Covid-19 besteht. Sind sie an Ort und Stelle angekommen, verteilen sie an die Patienten und deren Angehörige Masken. «Es gibt aber auch unkooperative Leute, die sich weigern, eine Maske anzuziehen oder diese herunterziehen», erklärt Janssen.

Bisher genügend Personalreserven

Ist bereits aufgrund des Einsatzstichwortes klar, dass ein Patient Corona-positiv ist oder der Verdacht besteht, rüsten sich die Rettungssanitäter schon auf der Wache mit zusätzlichem Schutzmaterial aus. Klärt sich die Situation erst vor Ort, ziehen sie sich dort um. «Bisher gab es keinen dokumentierten Fall einer Ansteckung während der Arbeit», sagt Michael Schumann, der Bereichsleiter Sanität bei Schutz und Rettung. Einige wenige der insgesamt 175 Rettungssanitäterinnen und -sanitäter hätten sich im privaten Umfeld infiziert.



Blitzschnell wird die Patientin aus dem Rettungsfahrzeug in den Notfall gebracht, wo die Übergabe ans Spitalpersonal stattfindet.

«Als Mitglieder einer Notfallorganisation sind wir es gewohnt, vorzuschauen und auch in Katastrophenszenarien zu denken», erklärt Schumann. «Bisher konnten wir unseren Auftrag jederzeit erfüllen. Wir hatten immer genügend Kapazitäten, sind aber gefordert.» Würden allerdings ganze Teams, die jeweils

rund 30 Mitarbeitende umfassen, erkranken oder in Quarantäne oder Isolation geschickt werden, könnte es anders aussehen.

Dekontamination der Fahrzeuge

Bei den Fahrzeugen gibt es heute schon nicht mehr viel Reserve. Die Rettungswagen müssen nach einem Corona-Einsatz innen jeweils vollständig gereinigt werden. Alle Oberflächen werden von Hand desinfiziert, und anschliessend wird das Fahrzeug innen zusätzlich vernebelt und dekontaminiert.



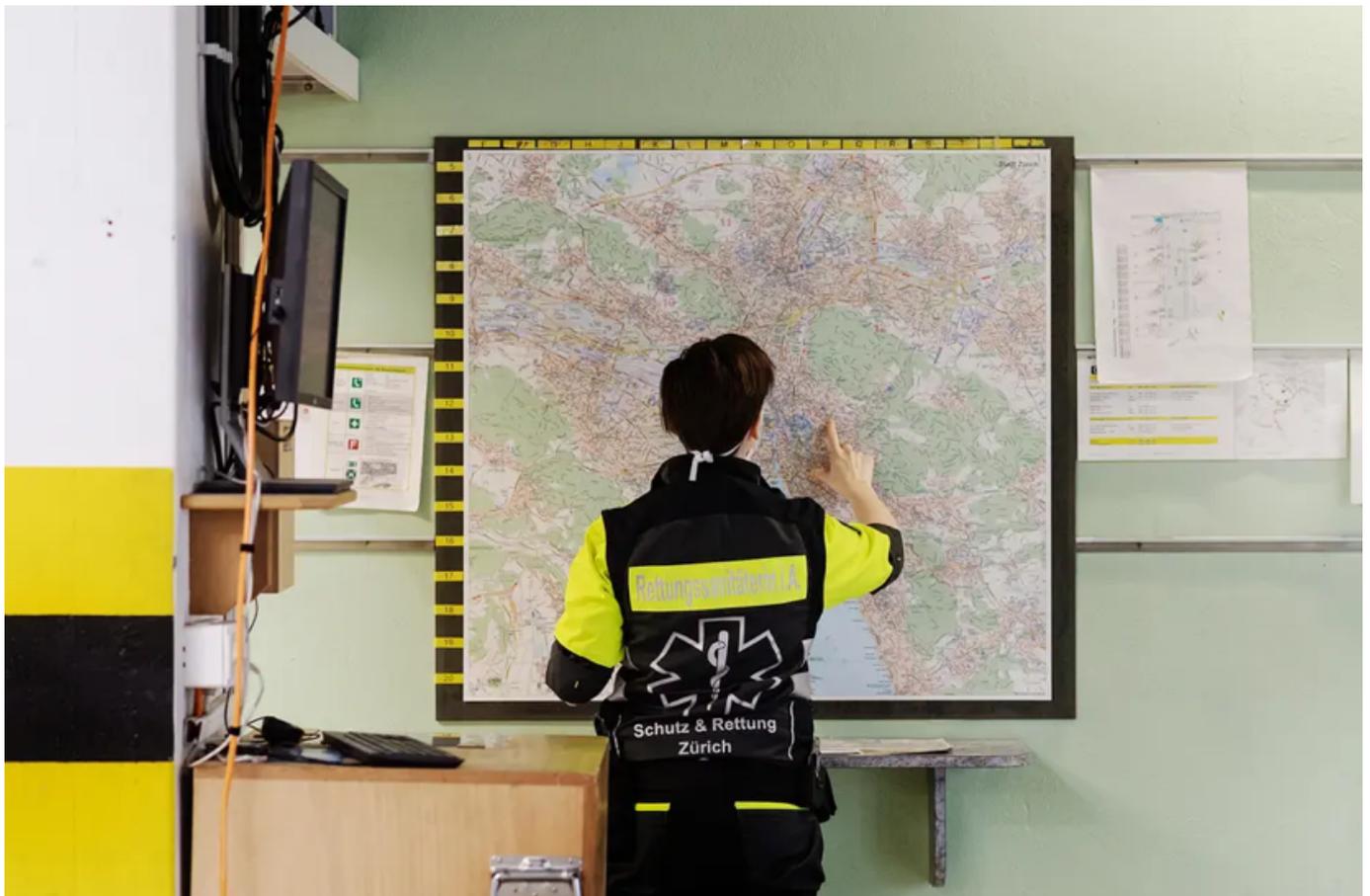
Die Corona-Krise macht alles komplizierter. Die Verneblung der Rettungsfahrzeuge mit dem Desinfektionsgerät nimmt relativ viel Zeit in Anspruch.

Dazu stellen die Rettungssanitäter ein Desinfektionsgerät in den Wagen, das

während einiger Minuten Wasserstoffperoxid abgibt und in der Folge alle Keime und Viren abtötet. Der Vorgang dauert insgesamt rund eine Stunde, und während dieser Zeit ist das Fahrzeug nicht einsatzfähig. Darum werden zurzeit vor allem tagsüber fast alle verfügbaren Rettungswagen gebraucht.

Zusammenarbeit mit der Rega

Schutz und Rettung arbeitet auch während der zweiten Welle eng mit der Schweizerischen Rettungsflugwacht (Rega) zusammen. Diese repatriert mit ihren drei Ambulanzjets nach wie vor erkrankte Schweizer aus dem Ausland, unter ihnen Covid-19-Patienten. Die Sanität von Schutz und Rettung holt sie im Rega-Center am Flughafen Zürich ab und bringt sie in ein Spital.



Eine Rettungssanitäterin prüft auf der Karte die Anfahrtsroute zum nächsten Einsatzort.

Seit Beginn der Corona-Pandemie haben die Jet-Crews rund 140 Patienten mit einer Covid-19-Infektion geflogen, wie Mathias Gehrig, Sprecher der Rettungsflugwacht, ausführt. Dazu kommen über 300 Covid-19-Patienten, die mit Helikoptern transportiert wurden. Bei den Helikoptertransporten – meistens Verlegungen von Spital zu Spital – stellt sich dasselbe Problem wie bei den Rettungsfahrzeugen von Schutz und Rettung. Auch die Ausrüstungen im Helikopter müssen nach jedem Corona-Einsatz desinfiziert werden.

Für die Transporte mit den Ambulanzjets verfügt die Rega laut dem Mediensprecher über eine sogenannte Patientenisolationseinheit, die 2015 im Kontext des Ebola-Ausbruchs für den Transport von infektiösen Patienten entwickelt wurde. Dabei handelt es sich um eine Trage in einer Art Schutzzelt. Gehrig sagt: «Einerseits ist dadurch die Crew während des Transportes besser geschützt, und andererseits wird das Risiko einer Kontamination im Flugzeuginnern minimiert.»

In der Rega-Einsatzzentrale am Flughafen werden in der Corona-Pandemie auch Intensivplätze vermittelt. Bei knappen Kapazitäten suchen die Einsatzleiter auf Anfrage der Spitäler nach freien Intensivbetten in anderen Kliniken. Diese Aufgabe erfüllt die Rega auf Anfrage des Bundes, wie der Sprecher erläutert.

Belastende Ungewissheit

Auf lokaler Ebene, in der Region Zürich, übernimmt die Einsatzleitzentrale von Schutz und Rettung im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Zuweisung der Patienten und der freien Covid-19-Betten in den Intensivstationen beziehungsweise den normalen Spitalabteilungen. Wie anspruchsvoll diese Koordination ist, hängt von der Entwicklung der Pandemie ab.

Für die Rettungssanitäter wie Patrik Weder ist klar, dass ihr Job wegen der

Schutzmassnahmen noch eine Weile aufwendiger bleibt, als er es vor der Pandemie war. «Mit der persönlichen Belastung kann ich umgehen. Von den Schicksalen kann ich mich recht gut abgrenzen», sagt er, fügt aber an: «Was mich schon beschäftigt, ist die Ungewissheit, wie lange uns diese Pandemie noch fordert.»

Täglich 15 bis 20 Corona-Einsätze



ekk. Die Sanität von Schutz und Rettung Zürich, die den Rettungs- und Verlegungsdienst umfasst, hat im Jahr 2019 rund 38 000 Einsätze geleistet; das sind im Schnitt mehr als 100 Einsätze täglich. Die Zahlen fürs Jahr 2020 liegen noch nicht vor. «Die Zahl der Einsätze, bei denen Corona-positive Personen medizinisch versorgt und transportiert wurden, nahm mit der zweiten Welle stark zu. Seit Anfang 2021 leisten die Rettungssanitäter täglich etwa 15 bis 20 Corona-Einsätze», sagt Michael Schumann, der Bereichsleiter Sanität bei Schutz und Rettung Zürich. Das Spektrum der Symptome, die bei der Alarmierung registriert werden, ist breit. Dies zeigt eine Auswahl der Einsätze vom 6. Januar 2021. Ob Corona-Verdacht vorlag, war in diesen Fällen bei Eingang des Alarmes nicht bekannt.

- Frau, 82-jährig: Sturz

- Mädchen: Bewusstlosigkeit

- Mann, 75-jährig: cerebrales Ereignis, eingeschränktes Sprachvermögen, halbseitige Lähmung

- Frau, 92-jährig: Herzbeschwerden

- Frau, 32-jährig: Verlegung mit Notarzt

- Frau, 76-jährig: schwere Atemnot

 - Mann, 60-jährig: Kollaps, Bewusstseinsstörung, Herzrhythmusstörungen

 - Frau, 27-jährig: Kreislaufkollaps, Bewusstseinsstörung, Herzrhythmusstörungen

 - Frau, 52-jährig: akuter Herzinfarkt

 - Mann, 43-jährig: Intoxikation, Atmung normal, weckbar

 - Frau, 68-jährig: urologische Probleme

 - Mann, 58-jährig: Thoraxschmerz, Verdacht auf Herzinfarkt
-

Mehr zum Thema



INTERVIEW

«Ich glaube nicht, dass wir die Situation ohne Impfung in den Griff bekommen» – Gabriela Bieri organisiert die Impfkampagne in den Zürcher Altersheimen und kämpft gegen die Impfskepsis

Später als andere Kantone startet Zürich seine grosse Impfkation in den Altersheimen. Die Projektleiterin ist Gabriela Bieri, die ärztliche Direktorin der Stadtzürcher Pflegezentren. Sie sagt: «Wir nehmen uns etwas mehr Zeit, um eine möglichst hohe Impfquote zu erreichen.»

Dorothee Vögeli 08.01.2021



«Jeder hier erzählt eine andere Räubergeschichte» – das neue Jahr ist noch keine Stunde alt, und die Zürcher Kantonspolizei räumt eine illegale Corona-Party in Volketswil

Der Zürcher Kantonspolizeikommandant Bruno Keller hatte eigentlich nur geplant, seinen Leuten für den Einsatz im schwierigen Corona-Jahr zu danken. Der Silvesterabend fing ruhig an. Doch dann kam alles anders.

Rebekka Haefeli 01.01.2021



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.